Blenderwald und Blendersaumschlag.

Von Guill. RISCHARD.

Wenn wir uns den Blenderwaldbetrieb verständlich machen wollen, müssen wir etwas ausgreifen, uns in die früheren Zeiten zurücksetzen, in jene Perioden, in welchen der Verbrauch von Holz nur ein geringer war, und der Wald eher als Last denn als Wirtschaftsobjekt betrachtet wurde, als man roden mußte, um Ackerland zu erhalten und leben zu können.

Zu dieser Zeit war der Naturwald mit jenen dem Klima und Boden passenden Holzarten in allen Altersklassen vertreten. Wenn die mächtige Eiche fiel, vom Sturm geworfen, vom Blitz geschlagen, des hohen Alters wegen, siedelten sich an ihre Stelle andere Holzarten an: Aspen, Birken, Buchen und alle übrigen einheimischen Holzarten, eine jede nach Licht strebend, die eine mehr, die andere weniger, und mit den Nachbarn den rücksichtslosen Kampf ums Dasein führend. Waren diese besser ausgerüstet, mußte sie erliegen und untergehen.

Zu den Mächtigen gehört in unserem Klima die schattenfeste Buche, die sich durch das Astwerk aller anderen heimischen Bäume durchdrängt und, hat sie einmal die Oberhand, alles erdrückt was sich unter ihr befindet.

Als nun der Mensch auftrat, diesen oder jenen Stamm niederlegte und ihn zum Aufbau seiner Hütte oder zum Heizen derselben verwandte, war die weitere Möglichkeit gegeben, daß der in guter Erde sich befindliche Same oder das junge Pflänzchen durch die Entfernung des Licht nehmenden Baumes, des Blenders, emporkam und sich behauptete. Und je größer de Ansprüche nach Holz gingen, umso mehr Blender mußten entfernt werden und umso mehr junge Pflanzen und Stämmchen konnten hoch kommen. Das ist der Grundgedanke des Blenderwaldbetriebs.

Es ist eine getreue Nachahmung der Natur. So wie diese in ihrem freien Walten den Wald aufbaut, auf ähnliche Weise suchte der Waldbesitzer der Natur all die Geheimnisse abzulauschen, die ebenfalls zum Naturwald führen. Da erkannte man, daß die zarten jungen Pflänzchen von ihrer Umgebung geschützt werden, dagegen, und gar zu oft, daß die auf freie Fläche verbrachten Pflänzchen vertrocknen und eingehen. Auch fand man, daß Licht- und Feuchtigkeitsverhältnisse, dank der Blender, günstig sind und den Boden in beständiger für das gute Gedeihen der Pflanzen so unerläßlich notwendiger Gare halten. Infolge der geringen Nutzung war der

damalige Besitzer und Nutznießer von der Sorge um Wiederanbau enthoben. Der Natur konnte diese Aufgabe überlassen bleiben, und sie tat es auch; freilich unbekümmert um die Zeit.

Da im regelrechten Blenderwald nur Holzarten auftreten, deren Laubwerk auf den Schatten eingestellt ist, also in der Jugend Schutz verlangen, wie dies z. B. für die Buche, unsere beste Brennholzlieferantin, zutrifft, war es einleuchtend, daß das Streben der früheren Generationen sich hauptsächlich auf Brennholzwirtschaft konzentrierte. Um dem Druck der Blender stand zu halten, mithin das Gedeihen des Jungholzes vollständig zu sichern, ist des weiteren ein guter Boden erfordert. Außerdem werden noch andere Voraussetzungen gestellt, damit der Blenderwald sich durchsetzen kann. Da kommt es auf ein vorzügliches Wegenetz an, auf dem die Holzprodukte, ohne Schaden am Jungwuchse anzurichten, mit Leichtigkeit aus dem Walde geschafft werden können. Gerade in diesem Punkte, dem bis heute noch kaum die erfolgreiche Sorgfalt zukam, hapert es bei vielen Waldbesitzern, die zu große Bedenken für den Waldwegebau tragen.

Man darf jedoch nicht außer acht lassen, daß die für Wegebau in den Wald eingebrachten Kapitalien einen wesentlichen Teil des Bodenkapitals darstellen und daher gleiche Verzinsung beanspruchen wie dieses selbst. Wenn man zusieht, was manchmal von der prachtvollen Verjüngung übrig bleibt, wenn schwere Stämme aus derselben geschafft werden müssen, kommt man zu der Überzeugung, daß ohne zuverlässige Wege der Blenderwald kaum regelrecht durchzusetzen ist. Schnell wiederkehrende Samenjahre sind eine weitere Bedingung für den Blenderwald, und wo sie manchmal 10—12 Jahre auf sich warten lassen und wo vielleicht keine künstlichen Nachbesserungen stattfinden, dürfte man sich nicht der Einsicht verschließen, kaum den gewünschten Erfolg von dieser Methode zu erzielen. Wenn außerdem die zuverlässigen Holzhauer fehlen und dem selbst tüchtigsten Wirtschafter eine zu große Fläche zugemutet wird, muß notwendigerweise die Überzeugung Platz greifen, den Blenderwald als eine schwierig durchzuführende Betriebsart zu betrachten und daß diese Betriebsart infolge des Niedergangs der Brennholzwirtschaft nicht mehr die Beachtung verdient, die die früheren Zeiten ihr etwa spendeten.

Die heutige Zeit hat die Nutzholzwirtschaft auf ihr Schild erhoben, dabei soll durchaus nicht die Buche, ihrer waldbaulichen Eigenschaften wegen, vernachlässigt werden.

Es hat sich auch eine neue Wirtschaftsform herausgebildet, welche die Nachteile des Blenderbetriebes aufhebt und die Vorteile des gleichalterigen Hochwaldes, der unstreitig das höchste Nutzholzprozent liefert, in den Vordergrund rückt und selbst den kleinsten Verschiedenheiten in Bezug auf Boden und Klima Rechnung trägt.

——. Auf langen, schmalen Streifen, von Osten nach Westen gerichtet, dabei Rücksicht auf die Abfuhr der Forstprodukte nehmend, sichert der gelockerte Nordrand das Aufgehen und Fußfassen der von den Mutterbäumen niederfallenden Samen. Der Wirtschafter hat es außerdem in der Hand, auf dieser schmalen Fläche durch die wirtschaftlich aussichtsvollere Saat alle anderen geeigneten Holzarten gruppenweise einzubringen, sodaß ein Mischwald entsteht, der gegenüber den reinen Beständen auf großer Fläche unverkennbare Vorteile liefert. Es können untereinander auf kleinster Fläche abwechseln: sommergrüne und wintergrüne, tiefwurzelnde und schwachwurzelnde, bodenpflegende und bodenzehrende Arten. Dadurch entstehen Waldformen, die forstliche Kalamitäten kaum aufkommen lassen und auftretende Wirtschaftskrisen auf das Mindestmaß beschränken. — ⁼

Bei einer großen Zahl unserer einheimischen Waldungen läßt sich dieser Betrieb ohne die geringsten Nachteile sofort durchführen. Er ist durch seine Übersichtlichkeit schon gesichert und selbst der Unüberzeugte wird durch einen schwachen Versuch zur Nachahmung gebracht.

Die Methode stammt von Prof. C. Wagner, dem heutigen Leiter der Württembergischen Forstverwaltung.

Ueber die Anreicherung von schwerem Wasser im Dampfkessel.

Von Robert Stumper

Vorsteher der chemisch-metallographischen Versuchsanstalt der Hütte Rote Erde, Esch/Belval.

Es erübrigt sich, an dieser Stelle näher auf Entdeckung und Eigenschaften des schweren Wassers einzugehen. Erinnert sei blos, daß im Jahr 1932 der Amerikaner H. C. Urey ein Wasserstoffisotop mit dem Atomgewicht 2 spektroskopisch entdeckte. Dieses Wasserstoffisotop, seither Deuterium genannt, ist also doppelt so schwer als der normale Waserstoff, und es muß dementsprechend drei verschiedene Arten von